

I. Einleitung

Gedanken zum Liechtenstein-Institut

Guido Meier

«Mon père, en m’embrassant, fut saisi d’un tressaillement, que je crois sentir et partager encore: Jean-Jacques, me disait-il, aime ton pays.»

Diese Ermahnung des Vaters an seinen Sohn Jean-Jacques Rousseau, diese Weisheit, zitiert an einer Hauswand in Genf, hat Gerard Batliner gelebt, hat sie weiter getragen als leuchtendes Beispiel mit seinem Leben, und sie beseelt das Liechtenstein-Institut noch heute.

Aus Liebe zu seiner Heimat und Sorge um unser Land und Begeisterung für den Staat, sein Recht und seine verfassungsmässige Ordnung, war er Jurist, Verfassungsrechtler, Regierungschef, Landtagspräsident, Mitglied der Europäischen Menschenrechtskommission und der Venedig Kommission, Initiator und Gründer der «Liechtenstein Politische Schriften» und Schöpfer des Liechtenstein-Instituts. Sein Ziel war es, und ist es für das Liechtenstein-Institut weiterhin, die Erforschung der Grundlagen des Staates Liechtenstein in einem weiten Sinn zu betreiben, die Verwobenheit unseres Landes mit der Geschichte, der Gegenwart und der Zukunft des grösseren Raumes sichtbar zu machen. – Allerdings, wer glaube, das Mikro-Gebilde Liechtenstein in einem Blick zu fassen, der gehe an der Realität unseres Gemeinwesens vorbei.¹

Das Liechtenstein-Institut soll versuchen, in einigen Bereichen die Lücken der Liechtenstein-Forschung zu verengen und Untersuchungen zu Liechtenstein-Themen zu leisten «professionell, sorgfältig und mit wissenschaftlicher Methode», auch mit Sachlichkeit und mit Blick auf Vorausliegendes und darüber Hinausweisendes.²

Seit 25 Jahren forscht und lehrt und publiziert das Liechtenstein-Institut zu Liechtenstein-relevanten Themen in der Geschichte, im

1 Gerard Batliner, Eröffnung des Liechtenstein Instituts 1987, Kleine Schriften Nr. 11, Seite 11, Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft, Vaduz

2 Gerard Batliner, Kleine Schriften Nr. 11, Seite 13

Recht, in der Politikwissenschaft und der Wirtschaftswissenschaft, liechtensteinisch «angemessen klein»³, aber frei und unabhängig und mit Erfolg.

Mit seiner Forschung will das Liechtenstein-Institut einen wissenschaftlichen Beitrag leisten zum liechtensteinischen Selbstverständnis, das Wesen Liechtensteins als Volk und Land und Staat umschreiben, seine Identität erkunden, um uns besser zu erkennen, damit wir auch für diejenigen um uns herum besser erkennbar sind, spürbar, respekt- und beachtenswert. Nur wer sich selber kennt, kann sich anderen Menschen, anderen Staaten und Staatengemeinschaften zu erkennen geben.

Das Liechtenstein-Institut kann für uns und für unser Land keine Identität schaffen. Dieses Ansinnen wäre auch vermessen. Es kann aber eruieren, beschreiben, wie wir als Staatswesen, als volks-, kultur- und wirtschaftende Gemeinschaft agieren, woraus sich ein Bild, ein Selbstbild, eine Identität als Vorstellung ergibt, in Teilbereichen, in Facetten, in Schichten, und immer im Wandel. Identität schaffen wir uns selber bewusst und vielleicht mehr noch unbewusst oder gar diffus, und vielleicht ist eben dieses bestrebte Suchen nach Identität selber auch ein Teil von ihr. So sind das Liechtenstein-Institut und seine Forschenden ihrerseits eine Konstante und ein Teil dieser stets fließenden und sich schaffenden Identität unseres Landes. Identität ist ein Geistes- und Seinszustand, den wir uns dauernd erarbeiten müssen, ganz im Sinne der Ausführungen der Kuratoren einer Kunstaussstellung im neuen Kunstmuseum in Katar, Sam Bardaouil und Till Fellrath, dass «Identität heute längst nicht mehr linear zu haben sei und dass wir heute alle Reisende zwischen Orten und Kulturen seien. Wir setzen unsere Identitäten aus vielen verschiedenen Elementen zusammen, da ist die Herkunft schon lange nur noch ein Faktor unter vielen.»⁴

Um wie viel brisanter und drängender stellt sich in diesem Blickwinkel die Frage nach der nationalen Identität in einem so kleinen Staatswesen wie dem unseren, das nicht von sich aus schon Masse und Gewicht hat.

Sieglinde Gstöhl, Mitglied des Wissenschaftlichen Rates des Liechtenstein-Instituts, hat sich in ihrem Festvortrag zum 70. Geburtstag von

3 ebenda

4 NZZ am Sonntag, 26. 12. 2010, Seite 62

Gerard Batliner 1998, «laute Gedanken zur liechtensteinischen Identität» und Befindlichkeit gemacht: «Wir sind wer! Wer sind wir?» Sie stellt die pointierte Frage: «Wie kann man jemand sein ohne zu wissen wer man eigentlich ist?»⁵, und stellt fest, dass sich die jüngere Generation Liechtensteins, die in den Wohlstand hineingeboren sei, eine Identität, einen Lebenssinn erst erarbeiten müsse,⁶ Identität als Vorstellung von sich selbst und damit zwangsläufig auch von der Umwelt. Ohne eine Interpretation des Anderen ist das Selbstbild undenkbar.⁷

Aber nationale Identität – und erst recht Nicht-Identität – müssen konstant hinterfragt werden, als anhaltender Dialog zwischen uns, den anderen und der Geschichte.⁸ Rohmaterial für eine liechtensteinische Identität sei genügend vorhanden, und zwar nicht nur historisches. Wir müssten nur etwas daraus machen.⁹

Diese Identität, auch dieses Selbstverständnis, das gefunden werden kann, durch Wandel verloren gehen, sich verschieben kann und wieder neu zu beschreiben ist, ergibt sich aus einem gemeinsamen Geschichtsverständnis, aus dem Kulturleben, aus dem wirtschaftlichen und politischen Leben. Und da es in Liechtenstein an Mythen und militärischen Eroberungsfeldzügen mangelt, sind Fragen der grenzüberschreitenden und eigenen Kultur, der Geschichte, der Grenzen und der Begrenztheit, der Souveränität, der Staatsform, der Mit- und Selbstbestimmung des Saatsvolkes, der Wirtschaft, der Grössenverträglichkeit von Geben und Nehmen im internationalen Kontext, ja gar die Existenzfrage eines so kleinen Staatsgebildes im Vordergrund und in einem gewissen Sinne identitätsstiftend. Aber es kommt nicht von selber, man muss sich damit befassen.

Befassen muss man sich damit, dass man zu einem gewissen Grad durch Zufall selbständig blieb und ein Staat wurde. Und befassen müssen wir uns damit, was uns alles zugekommen und zugefallen ist und wir uns selber erarbeitet haben und welchen Stolz und welche Bescheidenheit wir im Umgang damit pflegen sollen. Das ist auch eine Frage der «Grössenverträglichkeit», aus welchem Begriff wir Leitlinien für

5 Sieglinde Gstöhl, in *Kleine Schriften* Nr. 30, Seite 6

6 ebenda, Seite 11

7 ebenda, Seite 14

8 ebenda, Seite 26

9 ebenda, Seite 27

die Suche nach unserer Identität schöpfen könnten. Den Sinn für Grenzen!

Ralph Kellenberger, Forschungsbeauftragter am Liechtenstein-Institut und Autor der dort entstandenen Publikation «Kultur und Identität im kleinen Staat» schrieb 1996: «Der Kleinstaat – und nicht nur er – wird gut beraten sein, sich nicht allzu sehr auf ein Identitätsverständnis zu fixieren, welches vornehmlich durch Abgrenzung, durch (Über-)Betonung von Besonderheiten und Eigentümlichkeiten gekennzeichnet ist. Die fixe Idee könnte sich rasch als Phantom entpuppen. Sonderfallbewusstsein mag hier zwar Identitätselement sein, doch Sonderfälle gibt es inzwischen unzählige, selbst in der Europäischen Union. Und eine einmalige Geschichte hat auch jeder – Staat wie einzelner.»¹⁰ Spezifischer erwähnt er «ein weiteres Kriterium, welches dem Kleinstaat eigen ist und dessen Sinn für Grenzen ausdrückt: «Grössenverträglichkeit». Und kritisch zitiert er, dass der Massstab Grössenverträglichkeit nicht bloss auf der Geben-Seite gelten sollte.¹¹

Und dann kommt das Wirtschaftliche. Wir haben uns angewöhnt in den vergangenen fünf Jahrzehnten, uns über den wirtschaftlichen Erfolg zu identifizieren, uns als erfolgreichen «Standort» zu definieren, als wendigen Kleinstaat mit Souveränitätsvorteilen, eine Monarchie kombiniert mit direkter Demokratie, mit Anbindung an und begünstigender Zusammenarbeit mit unseren Nachbarstaaten, insbesondere der Schweiz, was alles Vorteile – zuvorderst spür- und sichtbar – materieller Natur gebracht hat.

Doch genügt dies für einen Staat, der so wenig Eigengewicht in Fläche, Bevölkerung, materieller Macht mitbringt, um langfristig zu überleben? Genügt dies für ein kleines Volk, das sich eine eigene Identität und sein Selbstverständnis stets wieder zu schaffen hat mit Zusammengehörigkeit und Überlebenswillen? Es braucht ein Volk, das seine «eigenen Werte und Weltanschauung aufrecht zu vertreten weiss und das Gesicht des Landes bestimmt.»¹²

10 Kellenberger, Ralph, 1996 ARCult Media, Bonn, 1996 Seite 8

11 Ebenda Seite 97

12 Gerard Batliner, zitiert aus Georg Kieber Aus dem Zusammenhang gerissen, Vaduz im Selbstverlag 1988, Seite 14 f.

Sieglinde Gstöhl meinte 1998, dass Liechtenstein dieses Ziel noch nicht erreicht habe. Das postmaterialistische Zeitalter sei noch nicht angebrochen.¹³

Aber möglicherweise sind wir jetzt so weit, 13 Jahre später, 2011, da Liechtenstein als Staat zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg materiell zurückstecken muss, in den Staatsausgaben, in der für Liechtenstein wichtigen Finanzwirtschaft, durch extremen Druck von aussen, welcher sich am Rande der Rechtsstaatlichkeit im rein Machtpolitischen bewegt, und die Not der Notwendigkeit uns zwingt, unsere Situation, unseren Staat, unsere Wirtschaft, unser Wachstum und unser Selbstverständnis zu hinterfragen, neu zu definieren, uns besser zu verstehen nach dem Tausel des Wohlstandswachstums.

Es ist eine Chance, die, jetzt aus der Not kommend, uns veranlasst, uns auf unsere Werte zu besinnen, die wir aktiv pflegen wollen, uns unserer Grenzen räumlich und inhaltlich zu besinnen, uns der Grenzen des Machbaren bewusst zu werden und uns zu fragen, wie und wo wir sie noch überschreiten können und dürfen, welche Grössenverträglichkeiten wir aufzuweisen haben im Inneren, in dem, was wir selbst tun, und im Äusseren, was uns aufgezwungen wird und was wir auf uns nehmen. Es stellen sich Fragen, wie wir umgehen mit unseren beschränkten Ressourcen in Landschaft und Raum, im Eigenstaatlichen und Regionalen und Internationalen, wie wir umgehen mit der Migration und unserer stärkeren Einbindung in den europäischen Staatenrahmen, da ein grosser Teil der heute von uns erlassenen Rechtsvorschriften uns von aussen vorgegeben wird. Wie gehen wir um mit unserem Staat, unserer Verfassung, unserer Monarchie und unserem Selbstverständnis auch als Demokratie, da wir seit dem Jahre 2003 mit einer neuen Verfassung leben, über deren Auswirkungen im Staatlich-politischen wir uns erst noch voll bewusst werden müssen, da der materielle Wohlstand nicht mehr alles so leicht zudeckt.

Ich glaube, eine neue Bescheidenheit und Selbstreflexion, eine Besinnung auf Werte unseres Staatswesens jenseits der materiellen Wohlstands- und Wachstumsmaximen wird Einzug halten müssen, jenseits des stets Neid erregenden Protzertums, eine Besinnung auf das, für was wir stehen wollen, geschichtlich, kulturell, rechtsstaatlich, demokratisch,

13 Sieglinde Gstöhl, Kleine Schriften Nr. 30, Seite 11

auf das in jeder Beziehung Begrenzte, unsere Umwelt schützend und bewahrend, solidarisch im persönlichen Freiheitsraum – eine Haltung, die Achtung und Respekt abverlangt, ganz im Sinne Peter Kaisers und Gerard Batliners.

Souveränität bewahren, so weit wie möglich, doch auch den Souveränitätsdünkel ablegen, in der Region, mit unseren Nachbarstaaten, in Europa, und uns dann und immer wieder fragen, wo wir stehen und wer wir sein wollen – eine Generation und ein Volk, dem eine offene europäische und inzwischen globale Konkurrenz nichts anhaben kann,¹⁴ wie Gerard Batliner es sich schon vor vierzig Jahren vorstellte.

Das Liechtenstein-Institut nimmt gerne Teil an dieser Zukunftsaufgabe, zusammen mit den anderen Institutionen in Bildung, Wirtschaft, Kultur und Politik, und hat seinen Beitrag in den vergangenen 25 Jahren mit Bravour geleistet. Die Welt hat sich verändert um und in Liechtenstein, im Rheintal, in Europa, in unerwartetem Ausmass. Statistiken können dies belegen, doch muss man nur die Augen öffnen um zu sehen und die Ohren um zu hören, auch das nicht Messbare, das ebenso entscheidend ist. Es ist nicht mehr gleich wie vor 25 Jahren, doch die Herausforderungen sind zum Teil die gleichen geblieben, zum Teil neu, auf jeden Fall enorm gewachsen.

Das Liechtenstein-Institut hat vieles aufgearbeitet, erklärt und erhellt für unser Selbstverständnis in Kultur, Geschichte und Rechtsstaat, hat laufende Prozesse in Politik und Wirtschaft beobachtet, beschrieben und begleitet und unterstützt, in seiner wissenschaftlichen Freiheit, Unabhängigkeit und dennoch Liechtenstein verpflichtet.

Zurückblicken, nachdenken, vordenken und querdenken, auch in heiklen Fragen, in staatsrechtlichen, wo trotz strenger Wissenschaftlichkeit schnell Politisches gewittert wird und die Wertediskussion schnell ansteht – was auch schwierig auseinander zu halten ist, wenn es etwa um Fragen der sach- und staatsadäquaten Machtverteilung geht. Aber die präzise, disziplinierte und mit Augenmass betriebene Auseinandersetzung in diesen Fragestellungen, *sine ira et studio*, ist für unseren Staat existenziell wichtig.

14 Gerard Batliner, in Georg Kieber – Aus dem Zusammenhang gerissen – im Selbstverlag 1988, Seite 14 f.

Die Herausforderungen für unser kleines Staatswesen werden grösser werden in allen Bereichen, und dies wird nur zu schaffen sein, wenn wir uns in Selbsterkenntnis, weiser Beschränkung, Fokussierung und Priorisierung üben, angesichts der Erosion unserer Souveränitätsvorteile.

Es wird Aufgaben in Fülle geben für das Liechtenstein-Institut – zu eruieren, wer wir sind, zu erkennen, mit was und mit welchen Werten wir uns identifizieren, gerade in unserer Zeit des Wertewandels, und uns für die Zukunft in Staat und Gesellschaft zu positionieren.

Die vorliegende Jubiläumsschrift ist ein weiterer Beitrag des Liechtenstein-Instituts an diese Aufgabe, rückblickend und ausblickend, ein Abriss von Problemfeldern und Herausforderungen, durch Inländer und Ausländer. Verschiedene Aufsätze zu unterschiedlichen Themen aus der jeweiligen Sicht von dem Liechtenstein-Institut verbundenen Persönlichkeiten und den Arbeitsfeldern des Liechtenstein-Instituts sollen das Liechtensteinbild weiterentwickeln.

Dieser Band zeigt aber auch, wie privilegiert wir sind, seit 25 Jahren namhafte Persönlichkeiten aus der Wissenschaft aus dem In- und Ausland unter uns zu haben, im Wissenschaftlichen Rat und im Forscherkollegium mit ihrem wohlwollenden und kritischen Interesse an unserer Sache Liechtenstein. Das ist nicht selbstverständlich. Das gilt für die Forschenden und Professoren, die jetzt am Liechtenstein-Institut tätig sind, aber auch für unser europäisches Netzwerk von Universitätslehrstuhlinhabern, die ehemals am Liechtenstein-Institut tätig waren und den Kontakt und die Verbindungen pflegen. Sie zeigen auf, warnen, tragen Bedenken, muntern auf, mit Abstand und weiterer Perspektive gegenüber dem Kleinen und oft in sich selbst Verstrickten.

Wenn Liechtenstein in die Zukunft gehen will, braucht es Forschung und Bildung in seinem Staat, und eben auch Forschung, die nicht unmittelbar wirtschaftlich zweckgebunden ist und materiell ertragsbringend, es braucht Grundlagenforschung über das Öffentliche, den Staat, die Gesellschaft und ihre Entwicklung. Da war und ist das Liechtenstein-Institut einzig in unserem Land und ist stolz auf seinen Beitrag an unseren Staat und unser Volk während der letzten 25 Jahre. Doch ohne den Beitrag der Vielen, das ideelle und finanzielle Wohlwollen von aussen, hätte das Liechtenstein-Institut seinen Auftrag nicht erfüllen können, wofür wir ihnen mit dieser Festschrift heute erneut unsere Dankbarkeit erweisen.

